

Christentum und Buddhismus

Ein Astronaut berichtet über seinen Weltraumflug:

»Am 1. Tag deutete jeder auf sein Land.

Am 3. oder 4. Tag zeigte jeder auf seinen Kontinent.

Ab dem 5. Tag achteten wir auch nicht mehr auf die Kontinente.

Wir sahen nur noch die Erde als den einen, ganzen Planeten.«

Sultan Ben Salman Al Saud

Seit Jahren stelle ich fest, wie sehr sich geistig lebendige Menschen für den Buddhismus interessieren. Es ist nur natürlich, daß sie dabei stets Vergleiche ziehen zu der christlichen Religion der westlichen Welt, mit der sie aufgewachsen sind. Daher möchte ich in diesem Kapitel die wesentlichen Züge der beiden Religionen oder Weltbetrachtungen miteinander vergleichen. Ich tue das um so lieber, als darüber oft völlig schiefe, wenn nicht grob falsche Meinungen geäußert oder gar verbreitet werden.

1. Die Leitbilder des Westens und Ostens

»Wesen der Seele.
Gehüllt in tiefstes Schweigen
bist du ohne Bild.«

Haiku von Marie-Luise Stangl

Dabei halte ich es für nützlich, zu Beginn die Persönlichkeitsideale oder Leitbilder der westlichen und der östlichen Welt einander gegenüberzustellen. Denn der westliche Mensch - wie könnte es anders sein - mißt selbstverständlich auch die Menschen der östlichen Welt nach seinem gewohnten Maßstab (und umgekehrt). Das ist der Grund, weshalb so viel Unverständnis für diese andere Welt bei uns herrscht. Die Folge sind Fehltritte und Enttäuschungen. Im wirtschaftlichen Bereich sind sie oft mit hohen Verlusten verbunden. Erst wenn man sich die in der Seele der Menschen verborgenen Verschiedenheiten klargemacht hat, die sich im Lauf von Jahrtausenden gebildet haben, kann sich das rechte Verständnis für die andere Art zu denken und zu handeln einstellen. Dieser Einstieg in die besondere Denkungsweise des Ostens dürfte ein guter Ausgangspunkt für den Vergleich der beiden Religionen sein.

Nehmen wir unser westliches Bild der voll entwickelten Persönlichkeit: Von alters her und besonders seit dem Aufbruch der Naturwissenschaften ist es geprägt durch die Entfaltung des ICH: durch Aktivität

nach außen hin (bis zur Ruhelosigkeit), durch die Ausbildung der Individualität, durch die Bemühung um ein sichtbares Selbstbewußtsein. Damit ist zwangsläufig verbunden das Problem der Einbindung in die übergeordnete Gruppe, in das übergeordnete Ganze. Die Gefahr sind immer eine gewisse Isolierung, Störungen der Liebesfähigkeit bis hin zu krasser Egozentrik. Es ist die Kehrseite dieser Entwicklung, denn das ICH muß ständig Position beziehen gegenüber den vielen ICH der anderen Menschen. Und von größter Bedeutung: Je stärker das ICH, um so schwerer wiegt das Schlagwort »Habenwollen« oder kurz HABEN mit allen Folgen, die sich daraus ergeben. Sie strahlen auf das ganze Leben aus, wenn sie es nicht sogar entscheidend prägen.

Ganz anders das östliche Leitbild oder Persönlichkeitsideal: Hier ist das Aufgehen in der Gemeinschaft, in der übergeordneten Gruppe, im ES, das Wesentliche. Die Bemühung um das richtige Eingebettetsein in das große Ganze trägt das in sich, was im Gegensatz zur Individualität das Schlagwort der Universalität zum Ausdruck bringt. Der Urgrund des Seienden, dem wir ausgeliefert sind, steht zur Debatte. Da wird die enge Begrenztheit des ICH deutlich. Da ist kein äußeres, etwa gar hervorgekehrtes Selbstbewußtsein gefragt, sondern die bescheidene Einordnung. Sie verlangt eine gewisse Zurückgezogenheit von der äußeren Welt und innere Sammlung (bis hin zur lebensfremden Abkehr von der Welt). So hat auch das Selbstwertgefühl des einzelnen eine andere Grundlage als bei uns

im Westen. Die Individualität bleibt auf der Strecke, sozusagen bis zu ihrer Auflösung hin mit allen ihren möglichen Folgen. Denn das ICH ist in das ES eingebettet, nur Teil von ihm. Hier geht es nicht um das Habenwollen, hier geht es letztlich um das SEIN.

Um konkret zu werden: Betrachten wir, was dem kritischen westlichen Menschen das Rätsel der japanischen Eigenart scheint. Nicht wenige scharfe Beobachter mit feiner Einfühlungsgabe, die Jahre in Japan lebten, sind sich in den wesentlichen Zügen ihres Urteils einig. (34) Der Japaner ist von klein auf eingebunden in das Netz seiner Verpflichtungen im Rahmen der gesellschaftlichen Gruppe, in der er sich befindet. Er muß sich exakt an ihre Regeln halten und sich peinlich in ihr Ordnungssystem einordnen. Das gilt im Kindergarten wie zu Hause oder am Arbeitsplatz. Er hat seine Funktion zu erfüllen: Daran wird er vor allem gemessen. Vom Standpunkt der Transaktionsanalyse sind das Kindheits-ICH und das Eltern-ICH stark entwickelt, das Erwachsenen-ICH ist jedoch verkümmert: Erziehung und Lebensführung verlangen keine Selbständigkeit, sondern mehr als alles andere Einordnung. Das eigene Tun ist lange nicht so wichtig wie das Denken und die Forderung der Gruppe, von der der einzelne Teil ist. Ihr ist man untergeordnet, und sie ist das Entscheidende. Was außerhalb der Gruppe liegt, interessiert kaum und ist nahezu gleichgültig.

Randbemerkung: Daher gibt es kaum ein Verantwortungsgefühl für das außerhalb des eigenen Lebenskreises Liegende, für das Fremde. Und: Die schematisierten Formen der Höflichkeit dienen viel mehr dem Schutz und der Absicherung nach außen hin, als daß sie echt wären.

Natürlich lassen sich immer gegen Typisierungen solcher Art, vor allem wenn sie im Extrem gesehen werden, allerlei Einwendungen erheben. Im Einzelfall brauchen sie bekanntlich nicht zuzutreffen. Es geht ja um die große Linie, um den Durchschnitt. Zudem dürfen selbstverständlich auch die gewaltigen Veränderungen nicht übersehen werden, die dieses Jahrhundert der östlichen Welt gebracht hat. Speziell beim Beispiel des Japaners muß noch der große Einfluß des Shintoismus mit seiner Ahnenverehrung bedacht werden. Er ist seit 1868 offizielle Staatsreligion. Jedoch wird er schon seit 1500 Jahren stark mitgeprägt von buddhistischen Elementen. Die uns so fremde japanische Eigenart habe ich im vorliegenden Zusammenhang nur deshalb angeschnitten, weil sie das Aufgehen des ICH in der übergeordneten Gemeinschaft und damit im Ganzen, von dem man nur Teil ist, im ES, so deutlich macht. Die religiöse Seite dessen zeigt sich darin, daß heute in steigendem Maß junge Japaner wieder für einige Monate in ein Kloster gehen. Hier erleben sie konkret die Suche nach dem Urgrund alles Existierenden und der eigenen Person. Hier wird ihnen das ICH im ES zu einem Stück Erlebnis. Das zieht sie an. Und damit sind wir wieder bei unserem

eigentlichen Thema, der Gegenüberstellung von Christentum und Buddhismus.

Wenn wir das westliche und das östliche Persönlichkeitsideal miteinander vergleichen, bietet sich da nicht schon jetzt der Schluß an: Nur die rechte Mischung und Verwebung der beiden Leitbilder miteinander, der westlichen Aktivität (»Haben«) mit der östlichen inneren Sammlung (»Sein«), sei das ideale Persönlichkeitsbild schlechthin? Das den Menschen umfaßt, der in diese nicht immer freundliche Welt hineingestellt, sich in ihr bewähren muß und darüber seinen Ursprung, sein Werden, den Hinter- und Untergrund seines Seins mit den nötigen Schlußfolgerungen daraus nicht außer acht läßt? Demnächst werde ich darauf nochmals zurückzukommen haben.